

LITERATURBLATT

FÜR

GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. OTTO BEHAGHEL

UND

DR. FRITZ NEUMANN

o. ö. Professor der germanischen Philologie
an der Universität Gießen.

o. ö. Professor der romanischen Philologie
an der Universität Heidelberg.

VERLAG VON

Erscheint monatlich.

O. R. REISLAND, LEIPZIG.

Preis halbjährlich M. 5.50.

XIV. Jahrgang.

Nr. 3. März.

1893.

Wustmann, Allerlei Sprachdummheiten (Behaghel).	Maage, D. Scherberg und sein Spiel von Fran Juten (Drescher).	Glückner, R. Töpfer, s. Leben u. s. Werke (Sarrazini).
Blümner, Vom schweizerischen Schriftdeutsch (Behaghel).	De Bo-Samy, Westvlaamsch idiotieën (Vercaullic).	Restori, Note Fonetiche sui parlari dell' alta valle di Magra (Meyer-Lübke).
Erbe, Randbemerkungen zu Wustmann (Behaghel).	Fennell, The Stanford Dict. of Anglice. Words (Bülbring).	Bibliographie.
Faulde, Beiträge z. deutschen Gram. (Behaghel).	Dunbar, The Poems of W., Ed. by J. Schipper (Schröer).	Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.
Gartner, Urtheile über Wustmann (Behaghel).	Lath, Les mots latins dans les langues brittoniques (Schuchardt).	Stiefel und Wendriner, Erwiderung und Antwort.
Kaerger, In Tyrannuculos! (Behaghel).	Rossmann u. Schmidt, Lehrb. der frz. Sprache (v. Sallwürk).	
Minor, Allerhand Sprachgrubheiten (Behaghel).		
N*, Allerhand Sprachverstand (Behaghel).		
Matthias, Sprachleben und Sprachschäden (Behaghel).		

- Wustmann, Gustav, Allerhand Sprachdummheiten.** Leipzig, Gronow. 320 S. S. 1892. M. 2.
- Blümner, H., Vom schweizerischen Schriftdeutsch.** Glossen eines Laien zu Wustmanns Schrift „Allerhand Sprachdummheiten“. Zürich, Müller. 56 S. S. 1892.
- Erbe, Karl, Randbemerkungen zu Dr. Wustmanns Allerhand Sprachdummheiten.** Stuttgart, Bonz. 1892. 52 S. S.
- Faulde, Ang., Beiträge zur deutschen Grammatik u. deutschen Lectüre.** Zum Theil im Anschluss an Wustmanns Buch: Allerhand „Sprachdummheiten“. Neisse, Graevor 1892. 106 S. S.
- Gartner, Theod., Urtheile über Wustmann.** Ein Vortrag. Czernowitz, Schally. 1892. 23 S. S.
- Kaerger, Karl, In Tyrannuculos!** Streitschrift zur Vertheidigung der deutschen Sprachfreiheit. Berlin, Gergonne 1892. 44 S. S.
- Minor, J., Allerhand Sprachgrubheiten.** Eine höfliche Entgegnung. Stuttgart, Cotta. 34 S. S. M. 0,80.
- Dr. X*, Allerhand Sprachverstand, kritische Keile auf Wustmannsche Klötze.** Bonn, Hauptmann. 118 S. S.
- Matthias, Theodor, Sprachleben und Sprachschäden.** Leipzig, Richter. 1892. VII, 465 S. S.

Der Kampf um die Richtigkeit, die Reinheit und Schönheit unserer Sprache ist aufs Neue entbrannt. Voran als Rufer im Streit Gustav Wustmann, der Redacteur der Grenzboten, leidenschaftlich, scheltend und höhnend, selbstbewusst in seinen Aussprüchen.

Es sind sehr verschiedene Gesichtspunkte, nach denen Wustmann seine Entscheidungen trifft. Bald beruft er sich auf den gesunden Menschenverstand, d. h. auf logische Erwägungen; bald auf die grammatische Analogie; bald gibt die Sprachgeschichte den Ausschlag, in der Weise, dass das Aeltere für das Schöneren und Richtigere erklärt wird; bald wird die mündliche Rede gegen das tote Papierdeutsch ins Feld geführt; in andern Fällen endlich sind aesthetische Rücksichten massgebend. Grundsätzlich den gleichen Standpunkt wie Wustmann nimmt Blümner ein. Bei ihm tritt namentlich die Neigung für das Alterthümliche stark hervor: er vertheidigt eine ganze Anzahl alter schweizerischer Wörter und Ausdrücke, die ausserhalb der Schweiz kein Mensch versteht. Anhänger Wustmanns ist fernerhin Th. Gartner, der in seinem kleinen Vortrag Umschau hält über die Beurtheilungen, die W. erfahren hat, und ihn gegen die Angriffe seiner Gegner in Schutz zu nehmen sucht. Und auch Erbe hält sich von Wustmanns Anschauungen nicht völlig frei; ich verweise z. B. auf seine Befehdung des Wortes Gymnasiast, die mir gänzlich

unverständlich ist. Aber er lässt doch, ebenso wie Blümner, viel entschiedener das lebendige Sprachgefühl, die Rücksicht auf das wirklich Bestehende zu ihrem Recht kommen, als dies bei Wustmann der Fall ist. Und noch in einem andern Punkt unterscheiden sie sich sehr zu ihrem Vortheil von Wustmann. Wenn man mit grammatischer Analogie, mit sprachgeschichtlichen Beweisen hantiren will, muss man eine Uebersicht über die grammatischen Thatsachen besitzen und die Sprachgeschichte kennen. Das ist bei Blümner und Erbe im Allgemeinen der Fall, bei Wustmann nicht. Wie leichtsinnig er oft zu Werke geht, hat an einzelnen Fällen Blümner, in umfassenderer Weise Erbe gezeigt. Ich möchte wenigstens Einiges hervorheben: „alle Masculina und Neutra auf *-el* und *-er* gehören zur starken Deklination“: aber Gevatter, Muskel, Vetter? — Die Pluralendung *er* soll nur bei Neutra vorkommen: aber Geister, Götter, Leiber, Männer, Ränder, Sträucher, Wälder, Würmer? — W. regt sich auf über das *n* in thunlich; er denkt natürlich nicht an ansehnlich. — Die Adjectiva auf *-lich* sollen eine Aehnlichkeit bedeuten: also z. B. anschaulich, erträglich, möglich, ammasslich, redlich, glücklich, öffentlich, täglich, jährlich? — W. behauptet, die zusammengesetzten Substantiva, deren erstes Glied durch ein Adjectiv gebildet wird, seien Fachausdrücke oder Kunstausdrücke oder Namen. In welches Fach gehören dann Kunstausdrücke wie Edelmann, Frohsinn, Grossmutter, Hochmuth, Jungfrau, Wildschütz? Freilich wer Glatteis zu den Fachausdrücken rechnet, wird auch hier um Auskunft nicht verlegen sein. — Er behauptet, „ausser fragen sei stecken das einzige Verbum, das aus der schwachen Flexion in die starke übergetreten: die Entwicklung von preisen und weisen ist ihm unbekannt (dieser Ansicht ist auch Halatschka). — In Leichenpredigt, Breitengrad sollen sich alte schwache Genitive erhalten haben! — In *-lich* habe es thun können, thun mögen, thun wollen, dürfen, sollen, müssen“ liegt eine Form vor, „die scheinbar selbst ein Infinitiv ist, in Wahrheit aber jedenfalls eine alte Participialform ist, die sich in solchen Verbindungen noch erhalten hat.“ — Die starke Flexion von fragen soll aus dem Niederdeutschen stammen (was ihm sein Verehrer Halatschka gläubig nachschreibt, Zs. f. d. österr. Gymn. 1892. 909);

neuen Ausgabe. Er erstattet in der Einleitung (S. 1—32) eingehenden Bericht über Ueberlieferung und bisherige Drucke sowie über seine Methode der Textbehandlung: danach folgt der Text der Gedichte, jedes mit einer kurz orientirenden Einleitung über Ueberlieferung, Ausgaben, vermuthliche Entstehung und Bedeutung, und in doppelten Fussnoten der Variantenapparat und die erklärenden Anmerkungen. Die Reihenfolge der Gedichte ist die chronologische, die sich aus Schippers Darstellung des Lebens und Dichtens Dunbars in seinem obengenannten Buche ergab. Darin liegt der andere Vorzug der Ausgabe gegenüber denen Laings und Smalls. Aehnlich wie einst durch ten Brinks Chaucer-Studien neues Licht in die schon recht umfangreich angewachsene Chaucer-Literatur gebracht worden, indem vor allem eine chronologische Anordnung nach festen Gesichtspunkten angestrebt wurde, nach der die Einzelforschung sich gruppieren konnte, so gewann man auch erst durch Schippers Buch über Dunbar ein anschauliches Bild von der Persönlichkeit und dichterischen Thätigkeit des Mannes, und durch die in vorliegender Ausgabe befolgte Anordnung wird uns manches Gedicht erst verständlich und interessant. Es thut dem Verdienste Schippers keinen Eintrag, dass er in seinen Untersuchungen auf den Vorarbeiten schottischer Antiquare, namentlich denen des hochverdienten Laing fussen konnte. Wie die Manier der englischen Textpublikationen nun einmal in der Regel zu sein pflegt, bieten sie gar häufig ein recht mühsam zu übersehendes Rohmaterial, aus dem erst der deutsche Gelehrte mit kritischer Methode seine Darstellung zu schöpfen hat. In den bisher veröffentlichten drei Theilen sind im ganzen 63 Gedichte enthalten, ungefähr zwei drittel des Ganzen, und wenn die Arbeit so rüstig fortschreitet, dürfen wir wohl in etwa zwei Jahren auf die Vollendung der Ausgabe rechnen. Durch die gewissenhafte Verwerthung des reichen und vielfach schwer zugänglichen Materials an Texten und Erklärungen, dürfte die Schippersche Ausgabe alles bieten, was der Fachmann braucht und der Fernerstehende, dem die Lectüre der originellen Gedichte in dieser praktischen Anordnung viel Anregung bieten wird, nur wünschen kann, wenn auch z. B. die umfangreiche Einleitung Mackay's in Small's Ausgabe, in der Schippers Dunbarbiographie schon benützt ist, ihren Werth an sich behalten wird. Wenn nun freilich durch die erklärenden Fussnoten — deren Anbringung am Fusse der Seiten auch sehr empfehlenswerth ist — auch das Verständniss der Texte genügend erleichtert sein dürfte, sei dennoch der dringende Wunsch geltend gemacht, Schipper möge seiner Ausgabe ein vollständiges Glossar begeben. Trotz des Glossars in Small's Ausgabe, dürfte da noch manches zu thun sein, und die Ausgabe soll ja zugleich einen Ersatz für die nicht jedem zugängliche Ausgabe Smalls bieten. Sowohl die Fernerstehenden als auch die Fachgenossen würden ihm das danken, und es sei beispielsweise nur auf den Nutzen des vollständigen Glossars in Kölbings Tristramausgabe hingewiesen. Die wichtigen Fragen nach literarischen Beziehungen, Phraseologie und Stilistik erheischen solch ein Glossar auch abgesehen von dem Bedürfnisse derjenigen, denen es nur um ein Verständniss der einzelnen Gedichte zu thun ist. Auf diese Weise dürfte die in musterhaftem Englisch geschriebene Ausgabe auch trotz der englischen Ausgaben in England selbst den ihr gebührenden Platz erringen, ja sich erzwingen, denn man sollte auch dort nur nach der Schipperschen Ausgabe,

wenn sie fertig vorliegt, als der einzig kritischen citiren, und wird dies umso sicherer thun, auch wenn das Dunbar-Glossar ebenso wie das Shakespeare-Lexicon einen der „inevitable Germans“ zum Verfasser hat. Es ist zwar eine Nebensache, soll aber doch in Anbetracht dessen, was uns armen Anglisten sonst geboten wird, rühmend hervorgehoben werden, dass die äussere Ausstattung des Werkes eine wahre Wohlthat für überanstrengte Philologenaugen ist, sodass man in seiner Freude an der verdienstlichen und hochwillkommenen Ausgabe durch nichts beeinträchtigt wird. Mögen wir bald Gelegenheit haben, dem geehrten Verfasser für ihre Vollendung — und auch das Glossar dazu! — zu danken!

Freiburg i. B.

A. Schröer.

J. Loth, doyen de la Faculté des lettres de Rennes, lauréat de l'Institut — *Les mots latins dans les langues brittoniques (gallois, armoricain, cornique)*. Phonétique et commentaire avec une introduction sur la romanisation de l'île de Bretagne. Paris, Émile Bouillon, éditeur, 67, rue Richelieu 1892. 246 S. 8.

Das unverwandte lebhafteste Interesse das wir auf die Erhellung des zwischen dem klassischen Latein und dem ersten literarischen Romanisch liegenden Halbdunkels richten, hat uns schon längst eine umfassende und gründliche Darstellung der in das Britische aufgenommenen lateinischen Wörter wünschen, und das frische Tempo in dem sich seit geraumer Zeit die keltischen Studien bewegen, sie auch erwarten lassen, um so mehr als das was hier bisher am Meisten in Betracht kam, die auf das Kymrische beschränkte Sammlung von John Rhys sich an einem so abgelegenen Platze findet dass sie nur Wenigen bekannt und nur selten (auch nicht bei Meyer-Lübke Gr. I, § 2) angeführt worden ist. Und wenn dieser Wunsch uns nun durch J. Loth erfüllt wird, so kommt auch das nicht ganz unerwartet, haben doch die vorangegangenen Arbeiten des verdienstvollen Forschers, hauptsächlich seine „Chrestomathie bretonne“ (= „brittonique“, nämlich „brittisch“), bekundet wie sehr er dazu geeignet und geneigt war. Dem Keltischen fast ganz entfremdet, räume ich ein zu einem Urtheil über die Leistung des Verf. wenig berufen zu sein; indessen sind mir vielleicht aus jener Zeit da ich mich mit einem ganz ähnlichen Plane trug, einige verwertbare Erinnerungen geblieben, und überdies regt mich das Buch zur Erörterung einiger allgemeinen Fragen an.

Das Rückgrat des Buches bildet die alphabetische Liste der Entlehnungen, deren jede in mehr oder minder ausführlicher Weise besprochen wird. Offenbar kommt es dem Verf. eigentlich nur auf die lat. Elemente an die vom 1. bis zum 5. Jahrh., bis zur Räumung Britanniens seitens der Legionen, ins Britische eindringen. Gleichsam als Anhang nimmt er die Wörter hinzu die in der unmittelbaren Folgezeit eine schon romanische Lautgestaltung aufweisende Sprache abgab, sowie die Buchwörter auch späterer Zeiten. Diejenigen Wörter aber deren Herleitung aus dem Lateinischen er als zweifelhaft oder unrichtig ansieht, mögen sie nun altkeltisch sein oder auf das Altfranzösische oder eine sonstige fremde Quelle zurückgehen, hatte er guten Grund nicht wegzulassen; er hat sie durch Sternchen von den andern geschieden. Von den sich anschliessenden Indices enthält A die „mots latins et bas-latins“, B die „mots romans (mots latins en évolution romane)“, C die „mots vieux-français“, D die „mots brittoniques, considérés à tort comme d'origine latine.“ Die besternten Wörter der Hauptliste sollten sich mit den Wörtern von C und D decken, und nur mit ihnen; aber das ist keineswegs der Fall. Eine sehr grosse Menge von ihnen findet sich unter A, manche sowohl unter A als unter D, wiederum stehen solche unter D die unter A gehören; viele Wörter haben keinen Stern die einen haben sollten, andere die keinen haben sollten, haben einen. Kurz, dieser Stern ist ein sehr unzuverlässiger Leitstern, die Uebereinstimmung der Indices mit der Hauptliste eine sehr unvollkommene. Während in ihnen viele Wörter dieser fehlen, sind mehrere aufgenommen die nur beiläufig erwähnt werden und bei denen zum Theil nicht einmal an ein lateinisches Grundwort gedacht worden oder eines nur denkbar ist. Ferner vermischen wir in der Hauptliste über ein Dutzend Artikel auf die verwiesen wird: *angor* (*ator, eor*), *ariant* (*archant*), *cwydd* (*coezaff*), *cwyddo* (*coezza*), *diffynn* (*diffenn*), *duys* (*docs*), *eog* (*ehwee*), *frwyth* (*frouez*), *gwyr* (*gwerch*),

pesci (*asca*), *selyf* (*Salaün*), *tricch* (*trou'h*), *tier* (*tour*); einige davon kommen auch in den Indices nicht vor. So bleibt uns die Ansicht des Verf. über so manchen interessanten Fall unbekannt. Wenn wir z. B. nach S. 125 über die Behandlung des *g* in *virgo* < ky. *gicyry* unterrichtet werden, so würden wir doch gern wissen ob der Verf. die Auffassung Nettlaus (Rev. celt. XII, 143) von dem Verhältniss der ky. Formen *gicyryf*, *gicyrydd*, *gicyrf* und *gicyrydd* zu *gicyry* theilt und darüber weitere Aufklärung zu bringen vermag. *Parawt*, auf welches bei *daffur* verwiesen wird, kommt zwar vor, aber kein *daffar* dasselbst. Ich kann überhaupt nicht verhehlen dass bei der letzten Ausarbeitung und bei der Drucklegung eine grössere Sorgfalt hätte herrschen sollen; es stossen uns zu viel Druckfehler, Anslasungen, Ungenauigkeiten, Ungleichmässigkeiten auf, diese z. B. in der Schreibung der keltischen Wörter (bret. *ch* neben *ch*, ky. *f* bald neben *ff*, bald neben *r*, Tennis neben *Media* nach *s* und im Auslaut u. s. w.), wo sie den nicht tiefer Eingeweihten einigermassen verwirren müssen. Derlei ruft aber auch immer eine allgemeinere Schädigung hervor; entweder raubt es uns die sichere, behagliche Stimmung die wir brauchen wenn wir Schritt für Schritt durch eine solche Kleinwelt zu wandeln haben, oder es erscheint uns als unwesentlich, als unfähig den Werth einer Veröffentlichung in erheblichem Masse zu beeinträchtigen, und dann werden auch wir es nicht mehr mit so viel Aufwand von Mühe und Zeit zu vermeiden trachten. — Indem ich nun zuerst die vom Verf. selbst verzeichneten brittischen Wörter ins Auge fasse, muss ich sagen dass mir, auch abgesehen von den erwähnten Uebelständen, die Würdigung die er den lateinischen Herleitungen angedeihen lässt, nicht immer ganz klar ist. Jedenfalls würde ich mit den Sternen einige Verschiebungen vornehmen. Manches ist mir durchaus unwahrscheinlich woran der Verf. nicht den geringsten Anstoss nimmt. z. B. [im Folgenden sind alle nicht näher bezeichneten brittischen Wörter in ihrer Form als neukymrisch zu betrachten] *saib*, „ruhig“ (*scibio*, „ruhen“) > *sapius*; *sudd*, „Saft“ (*suddo*, „untersinken“, „eindringen“) von *sudare*. *Eglur*, „hell“, „glänzend“ > *glorius*, bei dem das gleichbed. altir. *gluar* zu berücksichtigen war, wird durch die begrifflich nahe liegenden altind. *glora*, engl. *glare* in Frage gestellt. Wenn *yspellu*, „entfernen“ = *pellau* von *pell*, „fern“ kommt, so weiss ich nicht wie lat. *expellere* das Wort „in Bezug auf den Sinn“ beeinflusst haben kann; soll es etwa heissen „in Bezug auf die Form“? Einer Anzahl von Wörtern wiederum schreibe ich lat. Ursprung zu den ihnen der Verf. abspricht, allerdings ein paar Mal nicht ganz den gleichen, z. B.:

asg, „Splitter“, bret. *ask*, „Kerbe“ sind wohl voneinander zu trennen. Letzteres ist von *aska*, „einkerben“ > **absccare* (s. Körtling Nr. 47): ersteres steht für **asgl* > **astla*, wozu als Plural *asglod* (Sg. *asglodyn*) gehört, in dem der Verf. ein *asclatium* erblicken will.

assedda, -u, „sich setzen“. Nach dem Verf. weder von *assidere* noch von *assiderc*, da jenes **essidda*, dieses **csyddu* ergeben hätte; aber er vergisst **assidere* (franz. *je m'assieds*).

camp, „Grossthat“ leitet der Verf. aus dem Deutschen ab; aber *Kumpff* kommt selbst vom lat. *campus* her, wenn auch Kluge insbesondere wegen des altind. *kapp*, eig. „Eifer“ jetzt anderer Ansicht ist. Das kymrische Wort bestätigt gerade den lat. Ursprung des deutschen; wie dieses den Platz des ersten Kampfes („Feld“), so bedeutet jenes zunächst den des Spielkampfes (= *campfu*), dann „Kreis“, „Spiel“, „Spielpreis“, „Kunststück“, „Heldenthat“, „Tüchtigkeit“, „Eigenschaft“ (auch schlechte).

melyn, „gelb“ kann dem Verf. zufolge nicht von *mēlinus*, wegen der Quantität, kommen. Es kommt von *melinus*; das Ladinische hat ebenfalls *mellen*, „gelb“, wie es auch *cotschen*, „roth“ hat (der Verf. frägt zum gleichbed. *coch*: „emprunté nu latin“ — vgl. alb. *kuk*). Das *u* < *l* wiegt die sonstige Uebereinstimmung nicht auf.

rhyfel, „Krieg“ wird mit *bel*, dass. (*belu*, „Krieg führen“) für altkeltisch gehalten. Ich möchte trotz des *l* > *ll* (wegen dessen übrigens der Verf. kein Bedenken äussert) *rhyfelu*, -u, „Krieg führen“ auf *rebellare* beziehen (mit Einmischung von *rhy-*), welches ja volkstümlich war und auch im Baskischen (*errabellatu*, „verirrt“) fortlebt.

Die lautgeschichtlichen Bedenken die der Verf. in verschiedenen andern Fällen hegt, werde ich unten zu beseitigen

trachten. Manchmal glaube ich ein anderes lat. Wort zu Grunde legen zu müssen als der Verf. so bei:

para, „apparaitre, briller en parlant du soleil: emprunt postérieur à l'unité brittonique, comme le montre le vocalisme, formé sur *parco*“. Dieses Wort das in dieser Bed. als bret. hätte bezeichnet werden müssen, kommt von *parare*; es ist auch transitiv: „verschönern“, „gerben“. Als intrans. kennt es das Kymrische: *para*, „dauern“ (vgl. span. *parar*).

surth, „schläfrig“, „schwerfällig“, „verdrossen“ > **sör-* *tas* für *sördidus*. Es wundert mich dass der Verf. das *w* > *ö* zulässt; *surth* entspricht im Vokale und im Begriff besser dem lat. *surdus*, **surdd* wird sich an *surth*, „fallend“ (zu *synthio*) angeglichen haben.

Zwei Wörter haben sich gemischt in:

addoli, „verehren“, welches der Verf. nur > *adōrre* setzt, ohne das *l* erklären zu können. Es ist *idōlare* hinzutreten, das als *eiddoli* im Neukymr. hesteht; von bret. *azeuli* sagt Troude: „Le P. Grégoire n'emploie ce dernier qu'en parlant des idolâtres“.

Manche brittische Form und Bedeutung sind übergegangen worden, so (altkelt.) *ar-* für *archi-* (*arangel* neben *archangel*, *arddiagon* neben *archiagon*) so die Hauptform *certh* neben bret. *carz*, so *ffrowyll* (< altir. *srogell*) neben *ffrowyll*, dessen *w* z. Th. aus dem Einfluss von *ffrowyllu* erklärt wird, so die Bed. „Binsen“ von *pabicyr* und die Nebenform *pabir* (auch i. S. von „Binsenkerzen“) u. s. w. Im Einzelnen liesse sich aus dem Romanischen recht Vieles zur Erläuterung anmerken. Wenn z. B. im Bretonischen „Krabbe“ *krank* neben *kanker* heisst, so ist jene Form doch wohl schon auf romanischem Boden erwachsen (altprov. *eranc* u. s. w.): ähnlich verhält es sich mit bret. *im* (bei dem der Verf. an eine Vermittlung durch **juunium* S. 123, durch **ieun* oder **iun* S. 179 denkt), da das It. *giunare*, das Altprov. *junar*, das Ladin. *giunär* bieten. In *ciwed* („cit“; die Wörterbücher haben nur „Menge“, „Pöbel“), *Trined*, *tymnest* vermute ich der Verf. Buchwörter, weil die Nominativformen zu Grunde gelegt worden seien: aber romanische Formen zeigen hier einen Uebergang der 3. in die 1. Dekl.: *civita(s)*, *trinita(s)*, *tempesta(s)*. In *ynydd*, „Fastenanfang“ wäre des Sinnes wegen rom. *introitus*, **incipula* zu vergleichen gewesen, wegen der Wertform zu bemerken gewesen dass sie selbst im Rom. nicht fortlebt, nur das Zeitwort dazu, *initiare* in nordit. Mdd. (von da, was auch G. Meyer nicht gesehen hat, alb. *nis*, „ich fange an“). Doch lasse ich mich durch die Sehnsucht nach einem lat.-nichtromanischen Wörterbuch vielleicht zu übertriebenen Forderungen verleiten. Um wie viele die Liste der nur scheinbaren Entlehnungen zu vermehren wäre (es fehlen auch solche die von Männern wie Stokes, Rhys, Gaidoz angenommen worden sind), darüber lässt sich kaum reden; der Verf. gibt die Grundsätze nicht an die er nach dieser Seite hin befolgt, und es ist hier in der That schwer grundsätzlich zu verfahren. Manche brittischen Wörter stimmen lautlich und begrifflich so genau zu lateinischen (wie *dofi* = *domare*) dass nur durch die begleitenden Umstände die Urverwandtschaft erwiesen oder wahrscheinlich gemacht wird. In manchen Fällen scheint mir aber doch ein lat. Wort mit einem altkeltischen zusammengeflossen zu sein, z. B. *donun* mit *dawn* (*donio*, „beschenken“) = altir. *dán*, und da „Nehmen“ mit „Geben“ Hand in Hand geht, so sei auch erwähnt dass *prynu*, korn. *prynny*, bret. *prena*, „kaufen“ = altir. (1. Pr.) *erenim*, das sich hier als altes Wort erweist, in der ky. korn. Bedeutung „nehmen“, „ergreifen“ vielleicht ein **prynnu* > *prendere* mitenthält. Wiederum gibt es Wörter bei denen die Lautgestalt uns im Unwissenden lässt ob sie aus dem Lateinischen, dem Französischen, dem Englischen stammen; so *ffals*, „falsch“, das der Verf. anführt, und *rhos*, „Rese“, das er nicht anführt. Endlich hätte er, da er doch ins Mittelalter hinabsteigt, eine und die andere Entlehnung aus besondern Gründen berücksichtigen können. *Puynnel* (*puynnl*, *puintr*) ist gewiss > engl. *pointel*; aber in der Bed. „Pinsel“ scheint es eine alte Form > *pōnicillus* verdrängt zu haben; *galaeth* ist > mlat. *galactius*, mit Einmischung von *llaeth*, „Milch“; *llasarnu*, „pflastern“, scheint mit ital. *lastricare*, zusammenzuhängen, vielleicht unter Einmischung von *sarnu* > *sternere* u. s. w. Eine grosse Vorliebe scheinen die gebildeten Kymren von je dafür gehabt zu haben lateinische, romanische Wörter vermittelt einheimischer Elemente nachzubilden, wie in *alleg* (*avallleg*), „Allegorie“ (vgl. *dam-eg* dass.), *cydoliq*, „katholisch“, oder geradezu einheimische Wörter in der Bedeutung an die fremden anzugleichen, wovon die Uebersetzung von Luc. XXII, 25 (schon seit Salesbury) ein sehr merkwürdiges Beispiel liefert

(*a' r' rhay sy mewn awrdod arnynt a elwyr yn Bendefigion'*) = 'et qui potestatem habent super eos, *benefici* vocantur'; *pendefig* aber bedeutet „Hauptling“, „Grosser“. Diese Fälle scheiden sich von den andern in denen Fremdes umgebildet ist (wie *breichled* > *bracelet* + *breich*, *lled*; *cadben* > *captain* + *cad*, *pen*) nicht immer deutlich; so mag man gleich in Betreff des ersten der folgenden Wörter zweifelhaft sein, die ich bezüglich ihres lateinischen oder früh-romanischen Ursprungs der Erwägung der Sachverständigen empfehle:

canluer, „hundert Mann“ (auch mit weiteren Zahlen zusammengesetzt) > *cant* + *gwr* (nach Zeuss-Ebel Gr. S. 321), aber zugleich auch > *centuria* (Skene Fr. a. h. o. W. II, 411 zu Taliesin Buch XXX, 31: *tri ugeint canluer*). In den Wbb. *cameraceth*, „Kompagnie von 100 Mann, *caneriad*, „centurio“.

cegel, *cegail*, „Kunkel“, korn. *kigel*, bret. *kegel* gehen gewiss mit ir. *cuigeal* auf *colucula* zurück. Das Wie? aber ist noch nicht klar. Wegen der Endung vgl. *bogel*, *bogail* > *buc(e)ula*.

cyrchyd, „Umkreis“ > *circuitus*.

dimeil (älter: *dimeil*). „half-penny“, korn. *denma* > frührom. **dimeil* (so auch in südfranz. Mdd. < frz. *demi*) > **dimeidium*; muss ursprünglich überhaupt ein „Halbes“ bedeutet haben.

ferror korn. „Schmied“ > *ferrarius*, nicht > engl. *farrier*. Wie ist *fferris*, „Stahl“ zu erklären? In *fferyllt* (s. *fferylltuach* beim Verf.), „Metallarbeiter“ hat sich doch wohl *ferrum* eingezeichnet.

ffynegl w. „Furche“ > *funiculus*. „Messschnur“, „Pfad“ nach Diefenbach Beitr. z. v. S. I, 481, der auch ein männl. *ffynegl* anführt. Die gleichbed. Wörter *sylich*, *rhigol* sind ja auch lat.-rom. Lehnwörter.

gwerf, „Verb“ > *verbum* musste ebenso wohl aufgenommen werden wie *sillaf* > *syllaba*. Rhys hat *berf*.

gwrn m. „Urne“ > *urna*. Wegen des vorgesetzten *g* s. Nettlau Rev. celt. XI, 77 f.

llur, „fahl“ > *luridus*.

llorrey, „Bodensatz“ von *lora* (Charis. 100, 5 K.), *lorca*, oder einer entsprechenden rumanischen Form; das gleichbed. *llorion* erscheint als Plural von *llaur* (vgl. engl. *bottoms*), der sonst *lloriau* lautet, es mag das lat. Wort irgendwie im Spiel sein. Wegen der Endung -*wg* könnte man auf *muswg* neben *musog*, *meswn* > engl. *moss* verweisen, wenn diese Zusammenstellung sicher und lat. *muscus* ganz ausgeschlossen wäre.

llygru, „abnutzen“, „verdeiben“ mit dem Subst. *llugr* > *lucrare* (*lucrum*), span. port. *lograr*, „benutzen“, it. *logorare*, „abnutzen“, „verbrauchen“ (vgl. frz. *user*), welches letztere Diez, Gröber, Körting merkwürdigerweise von *lucrare* abtrennen. Ist *ocr*, „Wucher“ aus *lucrum* entstellt?

mesigo, „kauen“ > *masticare*? O. Pughe hat neben *mesig*, „that may be chewed“: *mestyg*, „what is chewed“.

muill, „schwül“ > *mollis* (vgl. *swell* > *sollidus*).

nyff, „Schnee“ > *nive*, natürlich ein Buchwort (von Bezzenberger Beitr. XVI, 253 Anm. für altkelt. gehalten), aber als solches merkwürdig.

sarthu, „kriechen“ > **serp(it)are*, und davon das Subst. *sarth*, oder dies, mit Vertauschung von *ff* und *th*, > *sarff* > *serpens* und davon das Vb.?

sylich, „Furche“ > *sulcus*; wohl statt **swelch*, aus dem Plur. *sylichau* zurückgebildet (vgl. *gwynt* > *ventus*).

Der Nerv des Buchs liegt in der sorgfältigen Erwägung der Lautverhältnisse; sie führt zu jeder der einzelnen Aufstellungen hin und von diesen zu gewissen allgemeinen Verwerthungen zurück. Aus dem zweiten und dritten Kapitel des ersten Theiles, welche den Vokalismus und Konsonantismus der Lehnwörter behandeln, ist sehr viel im ersten Kapitel, bei der Darlegung des keltischen Lautbestandes jener Zeiten vorweggenommen worden (es gehört z. B. die fast identische Bemerkung über *ae* S. 71 = S. 112 nicht an erstere Stelle, da aus *praidd* > *proeda* kein Schluss auf das Britische gezogen wird; der *dr* zu ziehen wäre, das nämlich bei der Aufnahme des Wortes der britische Diphthong *ai* nicht mehr bestand, würde die Angabe auf derselben Seite dass er damals schon zu *ē* geworden war, nur bestätigen); wäre nicht eine gedrängtere einheitliche Darstellung möglich gewesen? Der Verf. sagt von der Arbeit von Rhys: „la doctrine de l'auteur semble, par moments, un peu flottante“ (S. 2). Nun wenn er auch von festeren Grundsätzen ausgeht, so ist doch seine Praxis

nicht von Schwankungen frei geblieben und konnte es nicht gänzlich. Ich komme hier wiederum, aber nicht mit einem „*ceterum inuenio*“, sondern im notwendigen Zusammenhang auf die Absolutheit der Lautgesetze, welche mir kein „Postulat der ätiologischen Sprachbetrachtung“ (Gröber), sondern eine Ausgeburt der rein historischen ist, nur ein bequemes Dogma, zu dem und, zwar zur Ostheffschen Formulierung von 1879 sich nun auch Fr. Müller (Anslaud 1892 S. 526) renig zu bekennen scheint. Gerade vor der genetischen Sprachbetrachtung vermag sie nicht Stand zu halten. Freilich weiss ich mir nicht mit Streitberg (Anz. f. indog. S. u. A. II, 5) vorzustellen wie die „alte Streitfrage“ — bei der übrigens nur auf der einen Seite mit Gründen gestritten wird — „auf Rousselots Weg, dem Wege des Experimentes“ sich schlichten liesse. Wäre das aber auch möglich, so würde hierbei doch alles Experimentiren so lange fruchten als die heutige Verwirrung der Begriffe fortdauert, als wir uns nicht einmal dem Wortlaut nach verstehen. A. a. O. S. 88 heisst es dass Rousselot sich für „Gesetzmässigkeit des Lautwandels“ ausgesprochen habe; das ist nun entweder von gar keinem Belang, indem die Gesetzmässigkeit für jeden Mann der Wissenschaft das Attribut alles Geschehens ist, oder es ist in einem ganz willkürlichen und ungerechtfertigten Sinn gesagt, nämlich von der ausnahmslosen Gültigkeit der auf der Oberfläche liegenden Uebereinstimmungen, denen man einst aufs Gerathewohl, nur um einen Namen für sie zu haben, den von „Lautgesetzen“ gegeben hat. Das wäre etwa wie wenn man sagen wollte: wer die auf guter Beobachtung beruhenden und daher auch recht beherzigenswerthen Wetterregeln der Bauern nicht als Gesetze anerkennt, der läugnet die Gesetzmässigkeit der meteorologischen Erscheinungen. Haben wir z. B. festgestellt dass einem lat. freien *o* in *bono*, *bona*, *cor*, *focus*, *nocet* ein ital. *uo* in *buono*, *buona*, *cuore*, *giuoco*, *nuoce* entspricht, so dürfen wir doch von keinem Gesetze reden, da wir weder die Ursache des Wandels kennen, noch eine Gleichheit der Bedingungen wahrnehmen; jedes Wort ist von jedem andern nicht nur durch seine Lautbeschaffenheit geschieden (und die Unterschiede sind durehaus keine kleinen, sind an sich immer wirkungsfähig; vgl. franz. *bon*, *bonne*: *cœur*, *jeu*), sondern auch durch seine Lebensumstände, durch seine Ausbreitung, Gebrauchshäufigkeit, Vergesellschaftung. Diese Summe von Wortformen lässt mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einem lat. *rosa* ein ital. **ruosa* erwarten; wir dürfen aber nicht von vornherein sagen: es muss aus *rosa* **ruosa* werden, und nicht hinterher: es hätte aus *rosa* **ruosa* werden müssen. Unter andern Bedingungen verhält sich *rosa* eben anders als *bona*; man darf nicht sagen, *buona* sei „lautgesetzlich“, (ital.) *rosa* nicht. Selbst wenn man Meyer-Lübke darin Recht geben wollte dass *rosa* ein Buchwort sei, unterstehen denn nicht auch die Buchwörter Gesetzen? Neben dem Qualitativen ist das Quantitative zu berücksichtigen; die Trockenheit der Statistik hat uns nicht abzuschrecken. Es ist durchaus nicht gleichgültig durch wie viele oder wie wenige Belegformen ein Lautwandel vertreten ist, am allerwenigsten gleichgültig bei der Verwerthung der Lehnwörter für die Lautgeschichte der abgeenden oder aufzunehmenden Sprache. Ich halte es für sehr misslich auf ein einzelnes Lehnwort so viel zu bauen wie beispielsweise auf das altengl. *mæsse* > lat. *missa* Pogatscher in seiner gründlichen und feinsinnigen Abhandlung über die lat.-romanischen Lehnwörter im Altenglischen, die von dem Verf. in methodischer Hinsicht stärker hätte ausgenutzt werden sollen. Die Buntheit der Lautgestaltung die uns auf unserem Gebiete, wie anderswo bei Lehnwörtern entgegentritt, pflegt zum grössten Theil auf die Verschiedenheit der Aufnahmezeit zurückgeführt zu werden; einigermassen vernachlässigt wird die Verschiedenheit der Uebergangswege, die örtliche, gesellschaftliche, gelegentliche; fast gänzlich aber wird übersehen wie diese Verschiedenheit zunächst auch das einzelne Wort betreffen kann. Ich will das an zwei englischen Lehnwörtern des dekkanischen Hindustani veranschaulichen, wogegen man hier wohl um so weniger einzuwenden haben wird als die Stellung des Englischen in Indien der einstigen des Lateinischen in Britannien, sowie sie sich der Verf. denkt, ziemlich nahe kommt. Aus engl. *squadron* ist geworden: *iskwādran*, *iskōdran*, *iskicādan*, *iskōdan*, *iskōdan*, *kōdan*, *kōdand*, *kōran*, aus *guard*: *gārd*, *yārd*, *gyārd*, *gyārt*, *gūrd*, *gyād*, *gyāt*, *kyād*, *kyāt* (Beitr. zur Kenntn. engl. Kreol. III, 13 f.). Im Laufe der Zeit, gewiss nach dem Ende der englischen Herrschaft in Indien, wird diese auf mannigfacher ursprünglicher Aussprache, Auffassung und Anpassung beruhende Variantenmenge zusammenschmelzen, in der Literatursprache wohl nur eine Form sich festsetzen, aber dabei werden ganz andere

Motive obwalten als das Bestreben die Reflexe aus einer dem Gehöre längst entchwundenen Sprache in „lautgesetzlichen“ Einklang miteinander zu bringen. Wenn wir nun von den vorhandenen, auch den aus früheren Zeiten bezeugten Formen der brittischen Lehnwörter nach rückwärts blicken, so ist es für uns durchaus unmöglich zu ermitteln wie viele und welche Nebenformen im Kampf ums Dasein untergegangen sind und warum gerade sie; wohl aber mag es uns gelingen, den ursprünglichen Charakter der überlebenden etwas näher zu bestimmen. So weisen z. B. *carai*, *corwyn*, *guyll*, *pubeyr*, *swyn* auf vulgäres — man vergesse nicht wie Mannigfaches dieser Ausdruck umschliesst — *corregia*, *carena*, *regelia*, *pupprum*, *seymum* zurück, die durch die romanischen Sprachen bestätigt werden (für **paradysus* < *paradys* habe ich sonst keinen Anhalt); während in der Mehrzahl der Wörter *i* als klass. *i*, nicht als vulg. *e* fortlebt, z. B. *capistrum*, *fydes*, nicht **capestrum*, **fydes* < *ebystyr*, *fydd*. *Benedictio* mit vulg. *e* ergibt mittelbret. *bennoz*, mit klass. *i*: ky. *bendith*. Man braucht nicht mit dem Verf. *benedictio* anzusetzen; -*ict-* wurde im Britt zu -*ith-* (S. 99), und so ist wohl auch aus *lectio* durch Infektion zunächst **lietio* geworden und daraus, ohne eine Zwischenstufe **lietio* (deren Begründung S. 99 ich nicht verstehe): *liith*. Diese Art der Infektion freilich ist etwas Besonderes, man frägt warum sie nicht auch bei *benedictio* eingetreten. Der Verf. lässt sich S. 104 über das Verhältnis von *e* zu *i* nicht deutlich aus (S. 64 hatte er gesagt: „*i* parait tendre à *e*“); es scheint dass er die Entlehnungen die auf jenes zurückgehen, für jünger hält als die andern. Wo *e* > *i* neben *i*, da wird auch *o* > *ü* neben *u* Eingang gefunden haben. Letzteres wird durch *u*, wie *i* durch *y* vertreten; dürfen wir nun, da *e* > *i* mit *ë* zusammenzufallen scheint, für *o* > *ü* ein *ü* (nach britt. Schreibung *u*) erwarten wie ein solches dem *ü* entspricht? Nein, denn der Uebergang von *o* zu *ü* hat sich, wie wir noch sehen werden, in einer weit früheren Zeit vollzogen als der von *e* zu *y*. Allerdings begegnen wir einer Reihe von Wortformen in denen *u* als *a* erscheint; aber der Verf. erblickt S. 107 in ihnen Buchwörter, mit Ausnahme von zweien, *achubi* > *occupare* und *ufyll* > *humilis*, in denen ich meinerseits Buchwörter erblicke. Denn wenn wir uns wegen der gelehrten Aussprache des *u* wie eines *ü* im Allgemeinen auf die Analogie des Französischen oder der romanischen Sprachen überhaupt berufen dürfen, so im Besondern, was die beiden genannten Wörter anlangt. *Cufydd* > *cubitus* wird hier zu den Buchwörtern gezählt; S. 155 zweifelt der Verf. daran, er denkt an eine Entlehnung in nachlateinischer, in romanischer Zeit > **cupidus*, und bezeichnet *o* > *ü* als „exemple unique dans les emprunts.“ Aber nicht *o* > *ü*, sondern, wie schon gesagt, *ü* > *o* würde hier das Befremdliche sein, und ob der Verf. und warum dann nicht *achubi* und *ufyll*, die er in spätester lateinischer Zeit, in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. aufgenommen sein lässt, auf gleiche Weise erklärt wie *cufydd*, darüber bin ich nicht im Klaren. Jedenfalls steht *o* > *ü* für das Britische nicht vereinzelt da, wir müssen nur überlegen was innerhalb des Britischen daraus zu werden hat. An das alto britt. *ō* kann es sich in späterer Zeit nicht anschliessen, weil das früh zu *u*, im 5. Jahrh. dem Verf. zufolge schon zu *ü* geworden war; sondern nur entweder an *ū* (*u*) oder an *ō*, und muss so entweder mit lat. *ū* (sodass *sadern* ebenso gut ein **Saturnus* wie ein *Saturnus* voraussetzen würde) oder mit lat. *ō* zusammenfallen. Und so gewährt denn in der That das Britische in einigen Wörtern *o* für lat. *ū*, was der Verf. an der Stelle wo man es erwartet (S. 106 f.), nicht zur Sprache bringt. S. 103 sucht er das *o* von *both* > *büttis* und *mollt* > *müllto* durch die Einwirkung des -*i-* und eines aus -*ō* entstandenen -*ü* zu erklären; eine solche kann ich mir aber neben *esgyb* > *episcopi*, *merchyr* > *Mercuri* u. s. w. gar nicht vorstellen, am allerwenigsten neben *myllt* > **mollti*. Ueber das *o* von *croes* und *croy* ist mir keine Aeusserung des Verf. aufgestossen; von *croz* erwarteten wir **crews* (< *preyeth* > *pū(n)ectum* = *cocs* > *cōz*; *coeth* > *coetus*) und von *crue* **criey*. Das weibliche Geschlecht an sich würde keinen Lautwandel hervorgerufen haben (vgl. weibl. *fydd*, nicht **fydd* > *fūdes*), und eine weibl. Endung nur in dem zweiten Fall (**cruea* für *cruee*); vgl. weibl. *ffruyn*, nicht **ffroen* (so schreibt allerdings der Verf. S. 220, aber aus Versehen; *ffroen* heisst „Nüster“) > *frenu*. Also müssen wir von **croz*, **croce* ausgehen. In *cobyr* (hier und bei andern Wortformen die in den neuen Wörterbüchern nicht vorkommen, wäre irgend eine nähere Bestimmung erwünscht gewesen) > *cūprum* kann *o* schon als offenes übergetreten sein. Ausser *w* > *ū* und *u* > *ü* erwähnt der Verf. in dem Abschnitt über lat. *ū* nur noch die vereinzelt wiedergabe desselben durch *i* in *nifer* > *numerus*, für die er keine irgend-

wie nanehbare Erklärung weiss (sollte das gleichbed. *shif* eingewirkt haben?). Dieser Fall könnte als Mahnung dienen in andern Fällen auf Grund geringerer lautgeschichtlicher Unwahrscheinlichkeit die Entlehnung aus dem Lateinischen nicht allzu entschieden in Abrede zu stellen. Nun nehmen wir aber sehr oft an der Stelle des lat. *ū* ein britt. *y* wahr, das sich bei näherer Betrachtung als ein sehr verschiedenartiges herausstellt. Zunächst tritt es durch Infektion ein, wie in *ffynnu* > *fundare*, worüber der Verf., so viel ich sehe, sich nicht auslässt; das ganz gleichartige *esgyn* > **ascendit* erwähnt er S. 99. Sodann wird, worüber ich auch Nichts beim Verf. finde, *ur*, primäres oder sekundäres, durch *ye* wiedergegeben: *dilur* („mit einem unregelmässigen *u*“ sagt Rhys) für älteres *dilye* (z. B. Skene F. a. h. of W. 11, 114) > *dilyrium*, *distrye* > *distryere*, *ystrye* > *instruere*, wovon ich auch *ystrawu*, „erziehen“ herleiten möchte (vgl. *cystrawen* > *construendum*); kommt etwa das *y* in allen drei Fällen auf Rechnung eines folgenden *i* = *j*? Endlich haben wir ein *y* das einem im Britischen vortönig gewordenen *ū* wie auch *ō* und *ē* entspricht (S. 116 f.). Grössere Klarheit in der Darstellung dieses Punktes wäre wohl zu erreichen gewesen, besonders wenn von den allzuhäufigen Akzentzeichen der lateinischen Wortformen einige auf die keltischen verpflanzt worden wären. Ich begreife nicht warum diese Lautveränderungen nicht höher hinaufreichen sollen als bis ins 9. oder 10. Jahrh., da schon seit dem 7. 8. Jahrh. der Akzent das Bestreben zeigt, die Endsilbe, die alte Penultima zu verlassen (S. 77). Mit der „Entfärbung der tonlosen Vokale“ von der an der letzteren Stelle die Rede ist, kann doch nicht die „Entfärbung der vortönigen Anlautsvokale“ gemeint sein von der an der ersteren? Die gedeckten Vokale sollen sich dieser Entfärbung entziehen; aber ist *cynhuys* nicht soviel wie *cynhuys*? Welchen Unterschied der Verf. zwischen dem Fall von *porchell* und dem von *cyleled* angenommen haben will, ergründe ich nicht; ist denn nicht *cylehd* > *cylehd* aus *cūcūta* wie *pōrehell* > *porchell* aus *porcūlus*? Das Verhältnis erscheint mir als ein ganz gleichartiges wie das zwischen *tyner* > *tēnero* und *gyner* > *Vēneris* oder *sadern* > *Saturnus* und *Ionawr* > *Jun(i)arius*; die Ursache die der Verf. für das Schwanken zwischen *a* und *o* > *ā* in vortöniger Silbe anführt, dass nämlich der Akzent sich bald rascher bald langsamer auf die erste Silbe zurückzog (S. 75 Anm. 1), würde auch für die andern Fälle zu gelten haben. Unter den drei Beispielen auf S. 116 ist keines welches eine Verlegung des lat. Akzentes veranschaulicht (wie es *cybydd* > *cūpidus* thun würde); denn wenn auch *pydw* = *pūtus* gesetzt wird, so wissen wir doch aus andern Stellen (bes. S. 123) dass der Verf. *pūtus*, **pūtus* betont. Was zunächst das eingeschaltete *w* anlangt, so ist es ebenso unbegründet wie in **lūdūcus*, **lūro*: mit **ruwōnu* < *rewin* verhält es sich ganz anders (vgl. *distrye*, *ystrye*). Das *w* von *pydw*, *lūdw*, *llw* ist nicht vor dem *u*, *o* des Lat., sondern aus diesem Vokal selbst entstanden und das erste Wort hat innerhalb des Lat. den Akzent nicht auf dem *e*, sondern: *pūtu* (altir. *cūthe*) wie *bleu* (< *oleu*). Für *Efryw* stellt der Verf. S. 166, mit Verweisung auf *pydw* und *olew* ein **Hēbrūus* auf, ohne das *yw* zu erklären; S. 174 aber **Hēbrūus*, wozu wiederum das dortige *Gryw* > **Grūus* > *Graius* (für *Gracius*) nicht passt. Wir erwarteten aus letzterem ein **Grew*. Indessen wird *Gryw* wohl kein lat. Lehnwort sein, vielmehr > mittellengl. *Griw* > altfranz. *Griu*, *Griew*. Aehnlich dürfte es sich mit *Efryw* verhalten. Warum spricht übrigens der Verf. nicht von der Form *Efrai*, die doch alt ist (altir. *abrae*) und z. B. an der vom Verf. für *Efroc* citierten Stelle neben diesem steht (*yn cfrōi yn efrōc*)? — Ist die Chronologie des brittischen Akzentwandels eine unsichere, so in noch höherem Grade die des brittischen Vokalwandels. Gerade auf die letztere werfen die lat. Lehnwörter sehr wenig Licht, weit weniger als auf die des Konsonantenwandels. Mehr lernen wir für jene aus den lat.-britt. Lehnwörtern des Irischen, aber nicht ohne dass neue Bedenken durch sie erregt werden. Um nur zwei, aber besonders wichtige und einander gegenüberüberliegende Punkte zu herühren, so heisst es zunächst vom Uebergang des *e* in *oc* beim Verf. S. 70, dass er zur Zeit der Auswanderung der Britten auf den Kontinent, also um die Mitte des 5. Jahrh. noch nicht begonnen habe, da die lat.-britt. Lehnwörter des Irischen statt *ē* nicht *oc*, sondern *é*, *ia* aufweisen. Es wäre zu wünschen gewesen dass der Verf. unmittelbar bevor er dies niederschrieb, in jenem unvergleichlichen ersten sprachwissenschaftlichen Briefe Ascolis, in dem er mit dem eifersüchtigen Scharfsinn eines Liebenden den keltoromanischen Lautbeziehungen nachgeht, Seite 30—35 (der deutschen Ausgabe) gelesen hätte. Vielleicht wäre er nicht

so rasch an diesem Ausblick ins Weite vorübergeeilt. Der Weg von \bar{e} zu oe oder oi ist ein langer, und es ist nicht besonders wahrscheinlich dass er von allem Anfang an zu beiden Seiten des Kanals zurückgelegt worden ist. Die Ermittlung der verschiedenen Stationen, über die der Verf. kein Wort verliert, gehört allerdings zu den „transcendenten“ Problemen von denen ich Ztschr. XV, 119 gesprochen habe; aber als erste Station ist ei wohl auch für das Britische mit ziemlicher Sicherheit zu betrachten, wie es im Französischen urkundlich besteht. Ist von diesem ei keine Spur in den lat.-britt. Lehnwörtern des Irischen erhalten? $Féil > ríglia$ mag allerdings einem $*\bar{e}li$ entsprechen; d. h. einem solchen Vorfahren des ky. $guyil$ in dem noch das dritte i des lat. Wortes nicht gänzlich geschwunden war. Aber haben wir altir. $béist$ neben $béist$, $biast$ und ky. $bryst$ ebenso zu beurtheilen? stellen sie nicht eher das vulgäre $*bhesta$, das ja gerade in Gallien herrschte, als $béstia$ vor? Das ir. $clúir > cléurs$ mag als Femininum (bret. $kloer$ ist männl. Pl.) sich an die weibl. i -stämme angeschlossen haben. Vielleicht aber findet sich im Britischen selbst irgend ein Nachklang des alten $ei > \bar{e}$. Der Verf. betrachtet S. 104. 145 das a von $carai > corrigia$ als aus o entstanden (Vorstufe $*qoroi$); aber die mittelky. Form davon lautet ja $carri$, es könnte sich also nur um den Rückschritt des oi zu ei handeln. Das altky. $guaroi$, das hierbei angeführt wird, ist nicht älter als $guarai$ (heute $gearae$), das sich mit ihm in derselben Quelle findet; beide scheinen auch entwicklungsgeschichtlich nebeneinander zu stehen, vielleicht für ein $*guarei$, zu welchem sich das ebenfalls schon früh belegte $guare$ verhalten würde wie $geura$ zu $guarai$. Könnte sich nicht ei unter ganz besonderen Umständen dem Wandel zu oi , ui entzogen haben (man vergleiche auch ky. nai , alt nei = altkorn. noi = altir. nia)? Der Verf. denkt S. 71 dass ai von $pruid > praeda$ den alten lateinischen Diphthongen widerspiegeln; das ist wohl nahezu unmöglich, entspricht hier nicht ai , wie in $carai$ einem geschlossenen e (vgl. $*praeda < \text{franz. } proic$, mittellir. $préid$ Rev. celt. XII, 467)? Nun läuft im Britischen die Entwicklung von \bar{o} der von \bar{e} keineswegs parallel, was auch bei der Beurtheilung ihres Verhältnisses zu den miteinander parallelen franz. Entwicklungen beider Vokale ins Gewicht fällt: \bar{o} ging in \bar{u} über, und zwar war dem Verf. S. 68 zufolge das schon im 5. Jahrh. eine abgeschlossene Thatsache, also zu einer Zeit da sich \bar{e} erst in der Richtung auf oe zu verändern begann. Dieses \bar{o} und zwar \bar{o} war aber, um das zweite Jahrh. (S. 67), erst aus ou , au entstanden. Auch das altkelt. oi wurde zu u (nach S. 67 vermittelt oe , \bar{e} , aber nach S. 68 war der „degré intermédiaire à peu près \bar{e} “). Zwischen \bar{o} und \bar{u} muss \bar{u} vermittelt haben, und dieses war das einzige britische \bar{u} ; denn für das altkeltische \bar{u} , das lange Zeit hindurch die Geltung von \bar{u} besessen hatte (S. 68 Anm. 2, war spätestens schon seit dem 2. Jahrh. i eingetreten (S. 68). Nach diesem Zeitpunkt musste lat. \bar{u} , ebenso wie \bar{o} mit britt. $\bar{e} < \bar{u}$ zusammenfallen und in \bar{u} enden. Was aber geschah mit dem \bar{u} und \bar{o} derjenigen lat. Wörter die sehr spät aufgenommen wurden, also zu einer Zeit wo die Britten schon \bar{u} (oder mindestens \bar{u}) für \bar{o} sprachen? \bar{u} wurde diesem \bar{u} noch angeglichen; \bar{o} aber war ihm viel zu fern, es vereinte sich mit dem britt. \bar{e} , welches schon im 5. Jahrh. (S. 67) die Stelle von \bar{u} einnahm. Diese Thatsache dass wir je nach der Zeit der Entlehnung zwei Darstellungen von \bar{o} haben 1. \bar{u} , 2. a , av (ebenso wie von \bar{u} : 1. i , 2. \bar{u}) hat der Verf. ganz übersehen; er hält $q > \bar{e}$ für ein ausschliessliches Kennzeichen der Buchwörter; $avr > hōra$ ist zwar ihm zufolge keines, aber indem er das \bar{e} schon dem Lat. beilegt. Was die ungewissenhaften Buchwörter wie $avd > ōda$ betrifft, so lasen eben die Britten das lange o des Lat. wie ihr eigenes langes o . Der Verf. sagt S. 88: „Le timbre \bar{e} est un sûr indice que les gens qui ont appris aux Bretons à prononcer ce mot n'étaient pas des Latins“. Ja, mussten sie denn das von Fremden lernen? Haben es etwa die Italiener gethan, die zufälligerweise das lat. \bar{o} auch offen aussprechen? Die Iren bekamen also im 5. Jahrh. in den lat. Lehnwörtern \bar{u} (\bar{u}) und q für \bar{o} zu hören; jenes mussten sie durch ihr \bar{u} , dieses ebenso wie q durch \bar{e} oder \bar{u} wiedergeben: $\bar{u}rech > llurig > lōrica$; $sul > sul > sol$; $nōna > nawn > nōna$; $ōr$; $\bar{u}ar > aur > hōra$. Wenn der Verf. S. 68 sagt: „Eo Irlande. les mots latins passés du bretonique en irlandais montrent aussi $\bar{u} = \bar{o}$ ou un son qui en est très voisin“, so passt das „aussi“ nicht, da er unmittelbar vorher von dem brittischen \bar{u} aus \bar{o} spricht, welches Bedn. mit i wiedergebe, und um so weniger da er dabei an $\bar{u}a > \bar{o}$ zu denken scheint. Zwar meint Ascoli a. a. O. S. 34 Anm. 1 dass in dem irischen Reflex sowohl für keltisches wie für römisches e und \bar{o} langes i (i^a) und

u (\bar{u}^a) erscheine; aber, wie man auch ir. \bar{u} und \bar{u} erklären mag, ob als Ergebniss eines kombinatorischen Lautwandels ($\bar{e} + a$, $\bar{o} + a$) oder eines spontanen (vgl. altd. \bar{u} , $ea > \bar{e}$; ua , oa , $> \bar{o}$), sie sind doch in ihrem Ursprung und bleiben von i und \bar{u} verschieden: $mī = ky. mīs$ (altkelt. i , ar. e), aber $cīa = ky. pcy$ (altkelt. \bar{e} , ar. $eī$), und $mīas = ky. mwys > mēusa$. und so müsste auch dem $cis > census$, welches Ascoli hier vergleicht, wenn das Wort im Kymrischen erhalten wäre, $*cis$ und nicht $*cwys$ entsprechen. Mit der vom Verf. angenommenen Chronologie von o , u , \bar{u} steht ferner eine Erklärung im Widerspruch die allerdings nicht von ihm herrührt, sondern schon bei Zeuss-Ebel Gr. S. 175 steht und die von Stokes Beitr. z. vgl. Sprachf. VII, 70 nachdrücklich gebilligt worden war, nämlich die von $draig$, $leidr$ aus $*draci$, $*latrī > *dracū$, $*latru > dracō$, $latrō$. Denn, um verschiedener andern Bedenken zu geschweigen, wie früh auch $draco$, $lutro$ aufgenommen werden mochten (dass auch im Irischen von Alters her $draic$ besteht, wird vom Verf. nicht erwähnt) ihr $-o$ fand schon das alte u , wenn nicht als i , so doch als \bar{u} vor, und konnte nicht mit ihm zusammenfallen. Der Verf. verweist S. 68. 101 die chronologische Schwierigkeit, indem er die beiden Stufen $u > o$ und $\bar{u} > u$ nicht auseinanderhält. Ich bin von jeher geneigt gewesen in $draig$ und $leidr$ pluralische Formen zu sehen ($Selyf > Salomo$ bedarf natürlich einer andern Erklärung; dass es mit jenen beiden gleichzeitig entlehnt worden sei, ist höchst unwahrscheinlich); dieser Gebrauch des Plur. als Sing. wird von Neillau Y Cymrodor IX, 262 f. an nordkymr. $dair$, $daint$, $saint$ (zu $dagr$, $dant$, $sant$) besprochen und richtig beurtheilt. Ubrigens findet gerade $draig$ an alb. $drék$ eine Stütze, indem dieses und $gél$ von G. Meyer als Plurale $*draci$, $galli$ gedeutet werden (auch ky. $ceffyl$, „Pferd“ verhält sich zu ir. $capall$ wie Plur. zu Sg.; übrigens erinnere ich daran dass man in Oestreich „das $Muli$ “ zu sagen pflegt.) S. 229 merkt der Verf. zu jenen Formen noch $neidr$ = korn. $nador$ an, als ob auch dieses auf ein $*natrō$ zurückginge (ein $*natris > natric$ würde das i von $neidr$ eher erklären); es ist germ. Ursprungs und ebenfalls ein alter Plural (O. Pughe hat $nadr$ neben $neidr$). Nicht alle Schwierigkeiten die uns bei der Beurtheilung der lat.-britt. Vokalentwicklung im Wege stehen, liegen auf der brittischen Seite, eine sehr wesentlich, auf der lateinischen, nämlich im Verhältniss von „Klang und Dauer“. Die Sorgfalt mit der der Verf. überall auf diesen Punkt geachtet hat, verdient Anerkennung; es bleibt aber Manches zu berichtigen, und ich muss wiederum von ganz Allgemeinem ausgehen. Das Geschichtliche der drei Anmerkungen auf S. 61 f., die in eine einzige hätten zusammengezogen werden sollen, ist etwas verworren. Soweit es sich um den Nachweis der Quantität von gedeckten Vokalen im Lat. handelt, war unter den Genannten W. Schmitz an erster Stelle zu nennen (die darauf bezüglichen Aufsätze des Sammelbandes von 1877 waren schon in den 50er Jahren erschienen), dem Wannowski (1843) vorgegangen war. Solann, 1866, habe ich im V. d. V. den Zusammenhang der vulgärlat. Qualität der gedeckten Vokale mit deren Quantität ausgesprochen, die letztere, so weit sie bekannt, überall (auch im Widerspruchsfalle) herangezogen und die Ansicht aufgestellt (I, 471. II, 192) dass aus der romanischen Qualität Rückschlüsse auf die lat. Quantität zu ziehen wären. An dem letzteren Orte habe ich nicht, wie Ascoli Arch. glott. I, 34 vermuthet, eine „assoluta prerogativa della favella grigione“ vor Augen gehabt (ich habe ja auch das Französische u. s. w. berücksichtigt, von $o > u$ aber ordnungsgemäss an einer andern Stelle geredet). Diez war bei der dritten Ausgabe seiner Grammatik schon zu konservativ um sich auf die Verwerthung dieses Prinzips (vgl. I, 487) einzulassen, kaum dass er I, 158 rom. $mille$ auf lat. $mille$ bezieht. Förster Rhein. Mus. XXXIII, 296 (der Verf. schreibt S. 62: XXX: hier ist auch statt [Böhmer Rom. Stud.] I, 351 et 600? zu lesen III, 351 et 600?) hat nicht, wie ihn der Verf. sagen lässt, gesagt dass Ascoli zuerst die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt, sondern dass er zuerst systematisch darauf Rücksicht genommen habe; freilich hat sich auch Ascoli noch nicht zu einer systematischen Durchführung entschlossen, wie wir sie bei Meyer-Lübke finden, er ist noch bei der Diez'schen Dreitheilung verblieben. Während ich nun gemeint hatte, man solle bei der Bestimmung der lat. Quantität auch die romanische Qualität zu Hülfe ziehen, so weinte Förster (a. a. O. insbes. S. 294), jene müsse sich aus dieser ergeben und nahm nun auch mit der überlieferten Quantität der freien lat. Vokale Aenderungen vor. Dagegen erhob ich Zeitschr. f. r. Ph. IV, 141 f. Anm. Einsprache und erneuerte sie nach dem Erscheinen von Marx' „Hülfsbüchlein“ Ltbl. 1883 Sp. 267;

meine Auffassung wurde 1888 von Meyer-Lübke) Zeitschr. f. vergl. Sprachf. XXX, 336 f. geteilt. Indessen wandelten Gröber und Körting auf dem allzu breiten Wege fort, und so sind aus den „Vulgärlateinischen Substraten“ und besonders dem „Lateinisch-romanischen Wörterbuch“ nach allen Seiten hin unsichere, unwahrscheinliche, unmögliche Quantitäten wie *corrigia*, *lygium*, *acum*, *peior*, *plebe*, *pōnt*, *signum*, (auch **nato* für *nato* > ist falsch, es muss **nōto* sein > **nauto* oder **narito*; vgl. franz. *nager* > *navigare*) wisgeflozen und beginnen nun auch bei den Nichtromanisten sich einzunisten und zu mehren. Dabei pflegen diese die bei Körting verzeichneten lat. Quantitäten schlechtweg als aus dem Romanischen erschlossen anzusehen (vgl. den Verf. S. 99 f.: „la forme romane est *létio*“), sogar wenn der betreffende Vokal *a* ist. Der Verf. weiss ja sehr wohl dass *a* und *a* im Romanischen zusammenfallen (S. 63) und doch führt er neben *casetis* ein romanisches *casens*, neben *scāla* ein romanisches *scāla* an, durch zwei Druckfehler bei Körting irreguliert. So spricht auch R. v. Planta Grammatik d. osk.-umbr. Diall. 1892 S. 321 von einem romanischen *tractare*. Um zunächst die freien Vokale zu erledigen, so weiss ich nicht wie man die Kürzungen von langen erklärt und überhaupt sich vorstellt. S. 71 sagt der Verf.: „*ae*, très vraisemblablement, avait évolué en *ē*, à l'époque de nos emprunts“; so schreibt er z. B. S. 173 *dēmānem*. Der Verf. leitet *maer* von *maior*, bret. *marehad* von *mareus* (S. 90), *prad* von *pratum* ab, und setzt zu dem letzten hinzu: „l'emprunt se dénote comme tardif, par la quantité de l'a et le fait que le mot manque en gallois“. Es hätte gesagt werden sollen: die Entlehnung erweist sich als eine späte weil *a* durch *a* wiedergegeben wird (finden sich im Ky. altengl. Lehnwörter mit *a* > *ā*? *rhuſſ* > *rāp*, heute *rope*, beweist Nichts, da *ff* ein *pp* voraussetzt, also auch Kürzung des *a*: ein germ. **raif*, *reif* < ital. *refe* liegt kaum zu Grunde). Wenn bei *ysbodol* der Verf. an *spatula* für *spātula* gedacht hätte, so wäre das viel berechtigter gewesen. Zu *rēgula* hat ihn Pogatscher verführt; aber die altfranz. Formen beweisen nicht einmal *ē*, das *ē* des it. *regola* ist gelehrte Aussprache und gelehrt ist auch *rheol*, obwohl der Verf. S. 90 sagt „sans qu'on puisse conclure à une forme savante“ (vgl. *preseb* = it. *presepe*). Dass die Quantität der gedeckten Vokale ziemlichen Schwankungen ausgesetzt war, das steht fest; die allgemeine Kürzung der Längen wie sie die romanischen Sprachen zeigen, mag frühe und zahlreiche Vorläufer gehabt haben. Wenn daher der Verf. *lānna* > *lāmina* ansetzt, so habe ich an sich Nichts dagegen einzuwenden. Warum aber scheut er sich *mysgu* auf ein **miscere* > *miscere* zu beziehen (S. 93), wo doch die erstere Messung durch die romanischen Sprachen gestützt wird? Und wenn für *dysgu* > *discere* das gleiche Bedenken vorliegt, warum wird nur dieses, wenigstens zweifelnd („l'emprunt au latin n'est pas certain“ S. 162; „n'est probablement pas emprunté au latin“ S. 93), und nicht auch jenes in die Liste aufgenommen? Dem *i* von *disgybl* kann ich, bei der ziemlich häufigen Verwechslung von *di-* und *dy-* und dem Danebenbestehn einer gelehrten Form *discipul* (Salesburys N. T.) nicht die Bedeutung beilegen wie der Verf.; wenn er Rhys nachschreibt dass *dysgybl* sich bei O. Pughe finde, so ist zu bemerken dass es ebenso in den Wörterbüchern von Cynddelw, von Spurrell und von S. Evans (und zwar in den beiden letzteren ohne *disgybl*) erscheint und dass man überhaupt dieser Schreibung sehr häufig begegnet, wobei ich die Möglichkeit nicht läugnen will dass sie durch das Vh. *dysgu* hervorgerufen worden ist. In manchen Fällen ist die alte Qualität trotz veränderter Quantität geblieben: so hätte der Verf. für *swyn* die Meyer-Lübkesche Entwicklung *signum* < *signum* annehmen sollen statt zwischen *signum* < *signum* (S. 104) und *signum* < *signum* (S. 209) zu schwanken. *Llwyn* > *lygium* verhält sich lautlich durchaus gleich; die Bedeutung „Gehölz“ bereitet keine Schwierigkeit (vgl. Holz, wood, bois, ky. *coed*, bret. *koat*). Der Verf. hätte nicht so bestimmt sagen dürfen: „es ist dasselbe Wort wie gael. *lian*, „Wiese“ (ich finde nur *liana* bei O'Reilly, *lianna* bei Foley, „Wiese“ und *leana*, „Ebene“ bei M'Alpine). Endlich hat sich die Qualität der gedeckten Vokale vielfach verändert ohne Veränderung der Quantität: ich bleibe z. B. dabei *monte*, *ponte* für die romanischen Formen anzusetzen aus denen man *monte*, *ponte* erschliessen will (das *pont* des Britischen entspricht wie das span. *punte* einem *punte*). Wenn lat. *ō* in *cōlpus*, *sīdus* nicht wie das die Regel ist, als *a* bleibt, sondern zu *w* wird: *culff*, *siell*, so sucht der Verf. die Ursache davon in der gutturalen Aussprache des *l*, und zwar offenbar erst innerhalb des Britischen (als nicht *cōlpus*, *sōdus*); aber wie steht es mit dem *w* von *pūn* > *pōndus*, *swrth* > *sōrdidus*, *ysbwng* > *spōnga*, das er nicht

aufs Tapet bringt? Wenn ich von der mittleren Gleichung absehe die ich für falsch halte, so würde sich hier die geschlossene Aussprache durch ital. *pōndo*, lat. *dipundium* und ital. *spōnga*, *spōgua*, *spūgnu* stützen lassen. Die geschlossene Aussprache des *o* an eine lat. Länge zu binden, das verbietet das Britische, welches *o* zu *ū* oder *o*, nicht zu *w* werden lässt. Dem Verf. zufolge würde sogar dem *pūn* > *pōndus* ein *pūnt* > *pōndo* gegenüberstehen; allein ich möchte letzteres (ir. *pūnt*, alt *pūn* Rev. celt. XII, 467) auf ein altengl. *pūnd* beziehen. Die Sache liegt so: das *q* erscheint im Britischen als *w* oder als *o*, mag es nun > klass *ū* oder > klass. *o* sein. Wie aber auf lat. Boden, so wird nun auch auf Britischen die regelmässige quantitativ-qualitative Entsprechung durch den Einfluss gewisser benachbarten Laute gestört, wovon ja im Sinne des Verf. eben *culff* und *siell* als Beispiele angeführt worden sind. Ich führe eine Reihe von Beispielen gegen den Verf. an. Es unterleibt der Wandel des *ū* zu *q*, *aw* wenn darauf, und zwar erst im Britischen, ein Vokal folgt: *cōgulum* < *caul*; *maior* < *maer*; *pūgnus* < *pau*; *parone* < *paun*; *stāgnum* < *ystāen*; *strāgulum* < *ystraill*; *tractus* < *tracth*. Im ersten Falle geht der Verf. von **cōgūlum* statt von **cāgulum* aus: **cōgūl*, **cōgūl*, **coul*, **ceul*; im zweiten vermuthet er eine Grundform **meior* oder *māior*; im dritten eine Mittelstufe **poj* (ich verstehe nicht wie der Laut *ū* auf Rechnung des *g* gesetzt werden kann; wer aus *draeō* **draci* werden lässt, kann doch bei **pagū* aus *pagō* nicht statzen); im vierten eine Mittelstufe *parcūn* (es ist allerdings mittelkymr. *parwyn* vorhanden); im fünften heisst es *stagnum*, was wohl bei Körting ein Druckfehler ist; im sechsten *stragulum* für klass *strāgulum*; die lat. Herkunft von *tracth* wird wegen der Quantität verworfen, während bei *tracthu* > *tractare* kein Anstand erhoben wird. Man vergleiche *ffrwyth* > *fructus*; der Verf. setzt zwar S. 111 *fructus* an, wird aber unsere Beistimmung nicht finden, solange wir nicht wissen was seiner Ansicht nach aus *fructus* geworden wäre. Ich kann mich von diesem schwierigen Gegenstand, den Beziehungen zwischen der Quantität und der Qualität der Vokale nicht verabschieden ohne, und zwar nicht bloss dem Verf. gegenüber, den Wunsch auszudrücken dass er durch die ungleichmässige oder nachlässige Setzung der Quantitäts- und der Qualitätszeichen nicht noch schwieriger gemacht werde. Bald finden wir beide zusammen, bald nur das eine oder das andere. Das Quantitätszeichen erhält oft die Bestimmung das Qualitätszeichen zu ersetzen. *Cōpprum* ist eine vulgärlateinische Form und steht als solche mit *jōrenis*, *sōpra* u. s. w. auf einer Stufe; indem man aber jene in eine Reihe mit schriftlateinischen Formen stellt, hält man für genügend angedeutet dass im Vulgärlateinischen der Tonvokal die Färbung hat die zu erwarten wäre wenn das Wort im Schriftlateinischen **cōpprum* lautete. Die Grundsätze nach denen der Verf. den Wortton bezeichnet und nicht bezeichnet, sind mir gar nicht klar geworden (vgl. z. B. „non *corrēgia* mais *corrēgia*“ S. 104). In Bezug auf den Konsonantismus begnüge ich mich mit ein paar kurzen Bemerkungen. Die lat. Lehnwörter des Britischen zeigen die Gutturalen und Dentalen vor den hellen Vokalen in unverändertem Zustand. Daraus lässt sich aber doch nicht mit Sicherheit entnehmen dass noch unter der römischen Herrschaft in Britannien keine Ansätze zur Assibilation stattgefunden haben. Der Verf. sagt S. 30 von der Assibilation von *i* und *ei* vor Vokal: „C'était un fait absolument accompli dans la deuxième moitié du V^e siècle“, und sie hat, wie er vorher sagt, „commencé sûrement au V^e siècle, sinon avant“. Nein, sie muss sehr lange vorher begonnen haben. Die Stufe *k* (*kx*) > *k* konnte im Britischen nur durch *k* wiedergegeben werden. Ebenso *tx* im Anlaut wohl nur durch *t*; ich finde es in *tenyl* neben *ceagl* > *cingula*. Die Zusammengehörigkeit beider Formen ist dem Verf. entgangen; er erwähnt *tenyl* gelegentlich (S. 157) als engl. Lehnwort (> *taugle*), wegen der Bedeutung spricht. Auch das Baskische, das ja regelmässig die Gutturalen des Lat. wahr, besitzt ein vereinzelt *tipula* > *caepulla*. *s-* vor Vokal war in der Mitte des 5. Jahrh. noch nicht zu *h-* geworden; es hatte aber doch auch nicht mehr seine ursprüngliche Aussprache, sodass das *s-* der lat. Lehnwörter von ihm geschieden blieb. Die Angelsachsen freilich hörten es noch als ihr *s-* (*Severn*). *Sertarius* muss früh von den Briten entlehnt sein, weil hier *s-* zu *h-* geworden ist (*hestawr*); auf die frühe Entlehnung des Wortes seitens der Germanen schliesst Pogatscher S. 72 schätzensinnig aus den germanischen Formen für *modius*, da beide Wörter zusammen übergetreten sein müssten, und im Einklang damit besitzt auch das Britische das zweite Wort: **mydd*, d'après O. Pughe, un grand bol“ (ich finde nur *myddi* und zwar im Sinne von „Oxhoft“). Der Schwund des inter-

vokalischen *s* (das Beispiel *Trisanto* < altengl. *Treanta* > neengl. *Trent* regt die beiläufige Frage an ob der tiroler Flussname *Trisanna* nicht etwa damit zusammenfällt), ist bedeutend älter als der Wandel des anlautenden *s* zu *h*, aber im Wesen doch schwerlich von ihm verschieden, sodass ich nicht verstehe wie der Verf. als Vorstufe ein stimmhaftes *z* (S. 82) ansetzt, das er auch in das albrittische Alphabet (S. 80) aufgenommen hat.

Auf den Inhalt der Einleitung gehe ich nicht ein. Aus der geschichtlichen Ueberlieferung lässt sich nicht mit voller Sicherheit schliessen dass das Latein im Gefolge der Legionen aus Britannien verschwunden ist; der geschichtlichen Ueberlieferung zufolge müssten wir die Fortdauer des Lateins in gewissen Gegenden bestreiten in denen es thatsächlich fortlebt. Die Bedeutung die den im Britischen vorhandenen lat. Wörtern ihre Lautgestalt für die Entscheidung dieser Frage verleiht, unterschätze ich keineswegs (doch durfte der Verf. S. 20 f. nicht sagen dass sie „aucune trace d'affaiblissement de la tenue entre deux voyelles“ aufweisen, dass die Briten *aucun mot latin à partir du V^e siècle“* aufgenommen haben; *sofi* > **stuf'la* > *stupula*, nicht **stupila*, betrachtet er selbst ja als eine alte Entlehnung, *cufydd* > **cobidu* > *cubitus* zwar als eine nachlateinische, aber das eben nur wegen seiner Lautverhältnisse, und *relyc* lässt sich nur aus einem > **relig'ia* > *reliquia* erklären); aber auch die Bedeutung der im Altenglischen vorhandenen lat. Wörter darf hier nicht unterschätzt werden. Ob diese wirklich „sehr spät dem Romanischen Galliens entnommen sind“ (S. 27), darüber mögen sich Kenner des Altenglischen, insbesondere Pogatscher äussern.

Diese langen Erörterungen sind nur eine Probe der Erörterungen zu denen die tausend sichern, zweifelhaften, vermeintlichen Lehnwörter und das was der Verf. darüber sagt, Anlass geben. Es ist nicht bloss die Beschränktheit des Raumes die mir ein tieferes Eindringen versagt, es ist vor Allem die meiner Kenntnisse. Geschicktere Hände werden sich am Ausbau des Einzelnen beteiligen; vielleicht zugleich den Grundriss des Ganzen erweitern. Es scheint mir vor Allem dass die lat. Lehnwörter des Irischen, die ja zum grössten Theil durch den Mund der Briten gegangen sind, vom Verf. wenn auch oft, doch nicht oft genug und nicht ausgiebig herangezogen werden. Die irischen Formen treten ja sogar zuweilen in eine Lücke des Britischen ein. Der Verf. führt *pall*, „Thronhimmel“ > altfranz. *palle* an (das daneben genannte lat. *palla* bleibt ganz aus dem Spiele); er hätte ebensogut noch *pali*, „Atlasstoff“ (schon bei Cynddelw) > altfranz. *palie* anführen können. Beide geben auf lat. *pallium* zurück; dass aber von diesem im Britischen auch ein alter Reflex vorhanden war, wird durch das altir. *caille*, „Schleier“ (davon *caillech*, „Nonne“) dargethan.

H. Schuchardt.

Dr. Ph. Rossmann und Dr. F. Schmidt, Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen und Klasing, 1892. VIII, 262 S. 8. 2 Mk.

Von allen der imitativen Methode folgenden französischen Unterrichtsbüchern ist dieses das planmässigste und folgerichtigste. Das Buch besteht in seinem Haupttheil lediglich aus Lesetexten, an welche Anweisungen zur nachahmenden Einübung der in den Texten vorgekommenen elementaren sprachlichen Erscheinungen geknüpft sind. Die Texte reihen sich vorbereitend und erweiternd an sechs grosse Lesestücke, die somit den Grundstoff des Buches bilden. Sie selbst wie die daran geknüpften oder auf sie vorbereitenden Stücke sind mit trefflich ausgeführten bildlichen Darstellungen verbunden und durchaus dem Anschauungskreise zehn- bis fünfzehnjähriger Schüler entnommen. Die an den Lesetexten auf analytischem Wege gewonnenen grammatischen Kenntnisse sind in knappster Form am Ende des Buches zusammengestellt. Der Phonetik ist Rechnung getragen durch einige in einem Anhang beigefügte transkribirte Lesestücke. Phonetische Umschrift findet sich ferner in der kurzen Grammatik und im Wörterbuch. Auch die aus Kühn und Bierbaum bekannten musikalischen Zu-

gaben fehlen nicht. Das Buch ist auf drei Jahreskurse berechnet. Der Umfang der grammatischen Kenntnisse, die es mittheilt, lässt sich daraus bemessen, dass es noch die gebräuchtesten unregelmässigen Zeitwörter in seinen Bereich zieht. Die Uebungen schliessen das Uebersetzen deutscher Texte ganz aus. Umformungen der behandelten Texte nach grammatischen Gesichtspunkten, Beantwortungen französischer Fragen, welche jenen entnommen sind, schliesslich auch freie Niederschriften dienen diesem Zwecke ausschliesslich. Die Lesestücke werden mündlich mit fortwährender Benutzung der Anschauungsbilder, worunter die sechs grossen Hölzelschen Tafeln sich befinden, durcharbeitet; bei der Repetition treten neue Lesestücke hinzu, welche die inzwischen gewonnenen Kenntnisse der Schüler verwerthen. Wir betonen noch, dass die von den einfachsten Gebilden der täglichen Rede bis zur ausgeführten Beschreibung und Erzählung, von Kinderreim bis zur Fabel und zum Liede sorgfältig abgestuften Lesestücke überall tadelfreies Französisch enthalten.

Das Buch erhält sein eigenthümliches Gepräge durch die zahlreichen bildlichen Darstellungen. Allerdings ist der Anschauungsunterricht für das Erlernen einer fremden Sprache ein verhältnissmässig schwaches Mittel und es ist eine Täuschung, dass durch die Benützung von Bildern bei demselben das fremdsprachliche Wort sofort und ohne Dazwischentreten des deutschen Wortes sich mit dem Begriff associire; überdies lassen Flexionsformen n. dgl. sich durch die Anschauung eines Bildes nicht leichter einprägen. Aber das Gedächtniss erhält immerhin durch diese Behandlung werthvolle und sichere Anknüpfungspunkte, und der Prozess der Assoziation der fremdsprachlichen Form mit dem angeschauten oder erinnerten Bilde wird dadurch beschleunigt. So wird dieser glückliche Versuch, den Sprachunterricht wieder mit der Verbildlichung analytisch zu behandelnder Lesetexte zu verbinden, den Schulen ohne Zweifel willkommen sein, freilich nur denjenigen Schulen, welche mit den Methoden nicht bloss spielen, und denjenigen Lehrern, die sich jugendliche Frische und jugendlichen Arbeitseifer zutrauen mögen; denn bequemer als die alte constructive Art der Spracherlernung sind diese neuen Methoden alle nicht.

E. von Sallwürk.

Georg Glöckner, Rod. Töpffer, sein Leben u. seine Werke. (Progr. des Herzogl. Franciscums) Zerst 1891. 39 S. gr. 4.

Ueber den Genfer Erzähler sind im Jahre 1886 zwei umfangreiche, viele ungedruckten Briefe berücksichtigende Arbeiten von Blondel-Mirabaud und vom Abbé Relave erschienen, welche als abschliessend gelten konnten, nachdem zahlreiche Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften Frankreichs und der Schweiz ihn möglichst vielseitig ausgebeutet hatten. Auf Grund des nahezu vollständigen Materials hat G. Glöckner eine ansprechende Monographie verfasst, die das Bild Töpfers, wie es bis jetzt vorliegt, mehrfach ergänzt und berichtigt. Insbesondere ist die ausführliche Erörterung der in Folge von Goethes Aufmunterung veröffentlichten Erstlingswerke geeignet, auf den Entwicklungsgang T.'s helles Licht zu werfen. Klar wird T.'s schriftstellerische Persönlichkeit S. 16 ff. bereits gezeichnet, während in den folgenden Partien der elegant geschriebenen Arbeit die einzelnen *Nouvelles genevoises* und die kleineren Auf-